

Ferdinands bekommen eine amerikanische Schale geschenkt

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493183>

Nutzungsbedingungen

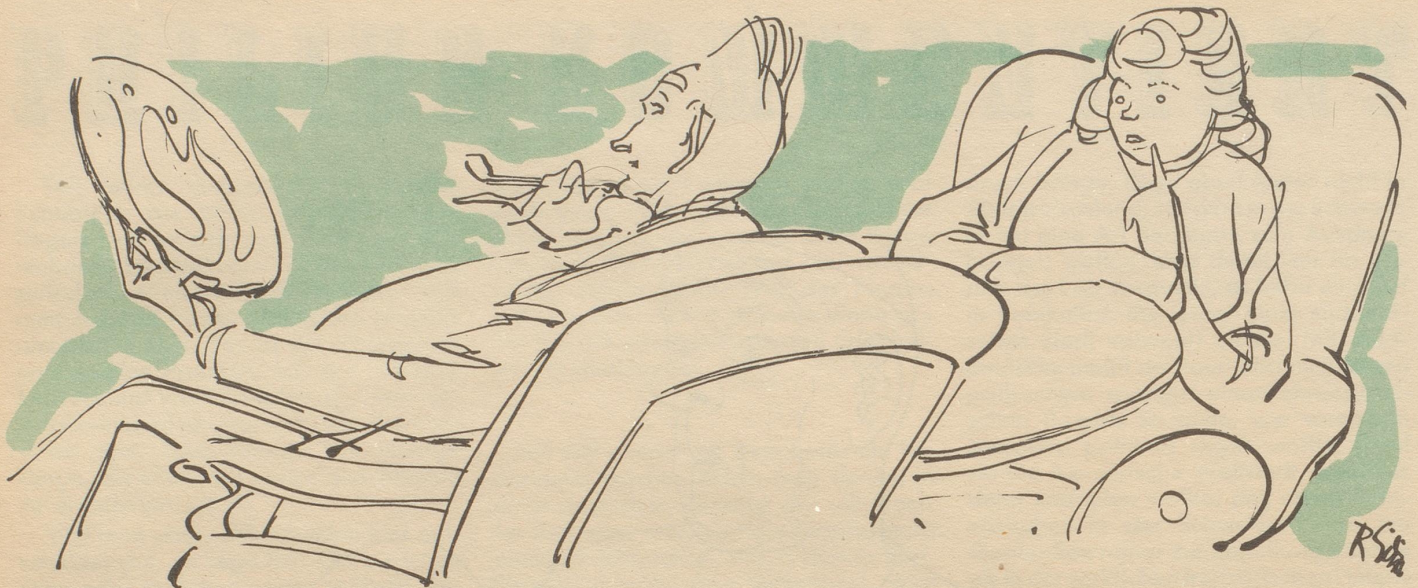
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ferdinands bekommen eine amerikanische Schale geschenkt

Von Kaspar Freuler

Ferdinands erhielten zu Weihnachten eine Schale geschenkt. «Wir hoffen gerne, Euch mit dieser amerikanischen, handgearbeiteten Schale eine rechte Freude zu machen» – hieß es im Begleitbrief, und so stellte man die Schale auf den mit einem handgewobenen Tuch bedeckten Stubentisch. Sie sah wirklich hübsch aus, halbrund wie eine in die Länge gezogene Ellipse, glänzend und handgemacht.

«Und originell», meinte Frau Ferdinand; «sie wackelt immer ein wenig, das gibt ihr ein fremdes Cachet. Unsere schweizerischen Schalen stehen immer so bockbeinig fest. Man denkt an die Cowboys, die auf ihren Pferden galoppieren –»

«Vorausgesetzt, man habe die nötige Phantasie –» sagte er.

«Eine Frau versteht mehr davon als ihr –»

Im Schein der Ständerlampe leuchtete die Schale wie mattes Silber. Es war aber keines, es war auch nicht Gold, und noch weniger eines von diesen neumodischen Leichtmetallen. Was es war, wußten beide nicht mit Sicherheit. Die Amerikaner erfinden alle Tage etwas anderes, einigte man sich schließlich.

«Ja, dieses Amerika –» dachte Ferdinand, als er vom Kanapee aus die Schale betrachtete. «Wer weiß, wo sie herkommt – diese seltsame Form – vielleicht ist sie von Negern geschmiedet – irgendwo an den Ufern des Mississippi, dort wo Onkel Toms Hütte einst stand – vielleicht haben sie die Negro spirituals gesungen, die wir jetzt im Radio hören – wer weiß? Oder Irokesen haben sie geformt, oben am Niagara – und dem Pazifik-Expref nachgeschaut, bis er um die Ecke nach Kalifornien verschwand – oder Mohikanerfrauen, Rothäute in ihren Reservationen, wo sie durch den Heimatschutz zu solchen Ar-

beiten angehalten werden. Wer weiß – und dann begann die große Reise, die endlose Fahrt über den Atlantik, bis die Schale nun hier in meiner Stube drin steht und ihrer Lebtag niemehr nach Amerika zurückkehren wird – nie –»

Man kommt ins Träumen, wenn man so eine Schale anschaut. Man lehnt über die Reeling und schaut in den Ozean, bis einem das ganze Meer nur noch als ein Kübel voll blauer Farbe vorkommt und man genug hat davon bis zum Hals hinauf – für 2000 Franken könnte man übrigens mit der PSF hinüber fahren und drei Wochen lang herumgondeln, bis nach Florida, bis nach Milwaukee und Cincinnati – man wird wieder einmal «Im Winde verweht» lesen müssen –

Da kommt Frau Ferdinand herein und dreht die Schale um und um.

«Ist sie eigentlich aus Nordamerika oder aus Südamerika, Ferdinand?»

Ferdinand weiß es nicht; aber er sagt mit Bestimmtheit: «Selbstverständlich aus Nordamerika! wer weiß denn etwas von Südamerika? Natürlich aus den Staaten.»

«Wieso natürlich? Sie kann ebenso gut aus Südamerika sein – der Liebig-Fleischextrakt kommt auch von Südamerika –» regt sich der Widerspruchgeist.

«Die haben doch nichts miteinander zu tun, die Schale und der Fleischextrakt –»

(Dafß noch ein Mittelamerika existiert, auf das man sich in einem Kompromiß einigen könnte, kommt selbst Ferdinand nicht in den Sinn, obschon er eben erst die neuen Marken von Ecuador gekauft hat.)

Man ließ die geographische Frage offen. Die Schale glänzte weiter.

Aber Ferdinand wurmte die Sache.

«Jedenfalls hat die Schweiz mit Nordamerika mehr Handelsverbindungen als mit Südamerika – also wird die Schale doch wohl eher –»

«Schließlich hab ich einen Vetter in Uruguay» – meinte Frau Ferdinand etwas betupft, «und das ist im Süden, das weiß ich ganz genau.»

«Auf den Vetter kommt's nicht an – andernfalls hab ich in San Franzisko einen hundertdreijährigen Großonkel –»

Gegen diese Tatsache kam der Vetter in Uruguay nicht auf. Frau Ferdinand suchte den Atlas hervor und begann aufgeregt darin zu blättern. Dann kam sie mit dem Folianten und zeigte mit bestimmtem Finger: «Hier ist Uruguay, wenn dus sonst nicht glaubst!» Und schlug den Atlas wieder zu.

Es wurde geschwiegen. Schweigen soll Gold sein, heißt es. Von der Geographie der Neuen Welt war nicht mehr die Rede. Die Schale wurde auf die Höhe des Sekretärs gestellt, sozusagen auf den Estrich der Gesamtmöblierung. Wenn Ferdinand in der Stube hin und her spazierte, wackelte sie von oben herunter echt amerikanisch.

Als Frau Ferdinand sie am Samstagmorgen beim großen Putzen herunternahm und etwas näher besah, fand sie am Rand zufällig einen winzigen Stempel. Sie holte die Lupe von Ferdinands Schreibtisch und las: «Deutsches Reichspatent.»

Sie sah aber auch gar nicht so sehr amerikanisch aus, die Schale. Sie wackelte jämmerlich, war weder Kreis noch Ellipse, und sah überhaupt aus wie ein Pfannendeckel, dem man den Knopf ausgedreht hat. Und schepperte wie ordinäres Blech.

«Hab ich mir gleich gedacht, daß die da uns nichts Anständiges zur Weihnacht schenken –» nickte Ferdinand; «handgearbeitet! Lächerlich! Tausend Stück gestanzt, in Pforzheim oder so – die haben wahrscheinlich geglaubt, wir wußten nicht, wo Amerika liegt!» –